

Ich schicke Dir also heut inliegend einen 100-Rt.-Schein. Zeige mir richtigen Empfang an.

Was Deine letzten Briefe betrifft, so muß ich Dir sagen, daß Deine Superklugheit mir nicht gefällt und nicht richtig ist. Ich habe mir nie über irgend etwas Illusionen gemacht, höchstens manchmal andern. Dennoch verhalten sich die Dinge zum Glück nicht gerade so, wie Du sagst. Ich ersehe aus allem nur, daß Du in Paris unseren Freunden gegenüber die Dinge nicht aus dem richtigen Gesichtspunkt verteidigt hast. Erlasse mir, den Beweis schriftlich zu führen. Wer sich von uns Illusionen macht, bist Du, wenn Du auf Max irgendeine Hoffnung setzt. Wenn ich Dinge schreibe, wie z. B. die Geldentziehung, so meine ich nicht, daß Heine und Grün viel wirklichen Unwillen darüber empfinden werden, wohl aber, daß man unwillig darüber perorieren kann in den Zeitungen. Wie niedrig übrigens Geldentziehungen sind, ist nicht schwer zu beweisen und braucht bloß darüber Heine an seine Interjektionen in seiner Verwandtschaftsangelegenheit zu denken.

Schreibt doch, bei der Schönheit und dem bekannten Geist der Gräfin Hatzfeldt begriffe man nicht, wie der Graf sich zu solchen Dingen verleiten lassen konnte für eine so ungraziöse Frau wie Madame Meyendorf. Seht das nicht als eine Kleinigkeit an, sondern wiederholt es oft.

Sowie ich in bezug auf die Zeit kann, komme ich gleich nach Paris. Die Meinung hier gestaltet sich immer mehr für uns. Der Kleine<sup>1)</sup> wird freigesprochen. Leb wohl.

84.

LASSALLE AN HEINRICH HEINE.<sup>2)</sup> (Abschrift von der Hand eines Schreibers des Assisenhofs.)

[Anfang Oktober 1846.]

Lieber Heine,

Vielgeliebter Freund! Ich wollte dieser Tage zu Ihnen herüberkommen, um mit Ihnen eine höchst dringende Angelegenheit, in der Ihre Hilfe mir von der höchsten Wichtigkeit ist, zu besprechen. Allein

<sup>1)</sup> Alexander Oppenheim.

<sup>2)</sup> Am 7. Oktober hatte Arnold Mendelssohn von Paris an Lassalles Vater geschrieben: „Wenn Sie die Adresse Ihres Sohnes wissen, so schreiben Sie ihm doch gefälligst, daß Heine und besonders ich schmerzlichst auf Nachricht von ihm warten. Schreiben Sie uns zugleich, wo er ist; es ist für ihn sehr wichtig, wenn wir korrespondieren können; Sie wissen die Adresse Heines, wie er mir sagt . . .“

Geschäftsverwicklungen nageln mich für den Augenblick an, ich kann nicht absehen, wenn mir eine Reise nach Paris möglich ist. So muß ich denn brieflich Ihnen diese Angelegenheit entwickeln, obwohl das viele Mißlichkeiten und Unvollkommenheiten mit sich bringt und ich dabei die Sehnsucht meines Herzens, Sie, mein lieber, lieber Freund, wieder einmal mit leiblichen Augen zu schauen, das gedankenvolle Haupt mit dem feingeschnittenen spöttisch zuckenden Mund vor mir zu sehen, nicht befriedigen kann. Es wird Ihnen gewiß durch Zeitungen und lügenhaftes Privatgeträtsch manches über den Kassetten-diebstahl, dessen Motive etc. zu Ohren gekommen sein. Alles, was Sie darüber gehört haben mögen, so wahr es auch sei, ist falsch. Denn so wahr es auch ist, ist es doch jedenfalls halb und unvollständig. Und jede Halbheit und Unvollständigkeit ist Falschheit. Leider kann ich Ihnen brieflich schon der Länge wegen nicht alle Details des herzempörenden Romans mitteilen, in welchem ich jetzt eine Rolle zu übernehmen für gut gefunden habe. Also nur Umriss. Die größte Bewunderung der seltensten geistigen Eigenschaften und des reinsten Idealismus hat mich mit dem dauerndsten tiefsten Interesse und der unverbrüchlichsten Treue für die Gräfin von Hatzfeldt erfüllt. Wenn dies Interesse noch durch irgend etwas gesteigert werden konnte, so war es durch die maßloseste Empörung über die unbeschreibliche Reihe der grausamsten Mißhandlungen, der ehrlosesten Infamie, mit welchen seit dem Jahre 1822 dieses unschuldige und bewundernswürdige Weib aus dem einzigen Grunde, weil sie reiner, besser und durchgeisteter war als die seelenlosen Fleischklumpen, mit denen eine ungerechte ironische Geburt sie in Verwandtschaft gebracht, unausgesetzt überhäuft wurde. Sie haben mir oft die alte, seit Menschengedenken stets wiederkehrende Elegie geklagt, wie Sie um des Lebens Blüte gekommen sind, scheiternd an der einen großen gemeinschaftlichen Klippe, die uns allen droht, an der faulen Gesinnungslosigkeit, der Gemeinheit und Perfidie jener Filzläuse, die annoch als die furchtbare Majorität in der Welt herumwimmeln. Andere haben auch gelitten wie Sie und viele mehr als Sie. Wenn aber anders dem größeren Unglück und der größeren Reinheit die größere Ehrfurcht gebührt, so müssen wir alle mit abgezogenem Hut dastehen vor dem Unglück dieses Weibes. Nicht der Zufall ist so empörend, daß sie gerade einen Mann gefunden, der . . . sie 22 Jahre auf eine gar nicht zu beschreibende Weise mißhandelt hat, sondern daß unter ihren zwei Brüdern, stark durch ihre gesellschaftliche Stellung, unter ihren Schwägern und Vettern, unter allen diesen Fürsten, Herren und Grafen, die — die Beweise liegen mir vor — alle ganz so wie ich überzeugt sind von der Schlechtigkeit des Grafen und dem ungerechten Schicksal seiner Frau, sich nicht

einer fand, der ihre Rechte gewahrt und sich ihrer angenommen hätte auf kräftige Weise, nicht einer, der sie nicht seines eigenen Vorteils wegen, seiner eigenen Bequemlichkeit zulieb verraten und verkauft hätte. Nun, Sie haben ja auch erfahren, was eine Familie ist, und werden das begreifen. Ja noch mehr, diese Brüder haben sie bis jetzt geflissentlich in Unkenntnis über ihr gesetzliches Recht erhalten, um sie durch dieses, wie durch jedes andere Mittel (Gewalt, Entziehung des Lebensunterhaltes) zu verhindern, den Rechtsweg gegen ihren Gatten zu ergreifen . . . Das letzte war nun das, daß er, da er mit ihr in Gütergemeinschaft lebt, die sie nach seinem Tode in sehr glänzende Lage setzen würde, sein und ihr Vermögen auf eine systematische Weise verschenkt und ruiniert. Die letzte dieser Schenkungen war an eine . . . Frau von Meyendorf, die lange in Paris als russischer Spion gedient hat im Interesse ihres Mannes, der nicht zu verwechseln ist mit dem russischen Gesandten zu Berlin. Solchem Beginnen zu begegnen, wollte ich nun eine Prodigalitätsklage gegen den Herrn Grafen anstellen (die jetzt in der Tat auch anhängig gemacht worden ist). Zu diesem Zwecke war der Besitz des noch dazu unter einer Simulation vorgenommenen Schenkungsakts an die Meyendorf wichtig, und zu diesem Zwecke wollte sich der Assessor Oppenheim und Dr. Mendelssohn seiner bemächtigen.

Bereits hat sich die deutsche Presse mit Unwillen über den Grafen ausgesprochen, so die Aachener Zeitung vom 6. September, die Augsburger Allgemeine vom 21. und der Rheinische Beobachter vom 28. und besonders vom 29. September,<sup>1)</sup> welch letzteren ich hier beilege. Teils aber ist das noch lange nicht genug, teils ist vor allem nötig, daß das Journal des Débats vorzüglich, wie die französische Presse überhaupt, und ebenso die Times darüber mehrere fulminante Artikel bringen. Der Zweck dieser Artikel ist 1. den Grafen total und schonungslos zu ruinieren, ihm zu zeigen, daß er verloren sein würde, wenn die Gräfin ausführlich ihre Leidensgeschichte drucke, 2. den Brüdern der Gräfin, die sie bisher preisgegeben haben, um nicht durch Unterstützung Skandal zu provozieren und sich hierin zu verwickeln, zu zeigen, daß sie durch längere Preisgebung ihrer Schwester sich in den Augen Europas der Infamie schuldig machen würden, und um sie somit zu bewegen, ihrer Schwester jetzt zur Abschließung eines vorteilhaften

<sup>1)</sup> „Rheinischer Beobachter“, 28. September, der Artikel vom Rhein, 22. September und „Rheinischer Beobachter“, 29. September, der Artikel Düsseldorf, 26. September. Die erste Korrespondenz betont besonders die delikaten und unangenehmen Verhältnisse, die weit besser nicht vor das Forum der Öffentlichkeit gebracht würden, die zweite, daß ein Prozeß einen „merkwürdigen Beitrag zur Charakteristik unserer höchsten Stände liefern“ müßte.

Arrangements kräftige Hilfe zu leisten. Deswegen müssen die Artikel so gehalten sein, daß sie den Grafen rückhalt- und schonungslos angreifen, ebenso sehr deutlich auf die ebenso große moralische Schuld und Verächtlichkeit hindeuten, die die Brüder aus gemeinem Egoismus und feiger Herzlosigkeit durch ihr . . .<sup>1)</sup> alles auf sich genommen haben. Zugleich aber müssen diese Angriffe auf die Brüder durchaus nicht so direkt sein, daß ihnen der Rücktritt unmöglich gemacht oder daß sie gar zu sehr (ein wenig schadet nichts) erbittert werden. Zugleich aber muß doch wiederum der Tadel ihres Benehmens sehr deutlich fühlbar sein. Die Grenzen sind hier sehr schwer anzugeben. Ihr feiner Takt und große Geübtheit, Ihr divinatorisches Urteil wird sie erraten. Der Standpunkt, von dem diese Geschichte aufgefaßt wird, muß ein allgemeiner [sein], ihr gedankenvolles Auge wird in der Tat sehr leicht die soziale Bedeutung von dieser Affäre durchsehen. Man muß sprechen von der *feudalité allemande*, von der *brutalité allemande* etc. Der Standpunkt, von dem das *Journal des Débats* die Sache zu erzählen hat, wird am besten der sein: Wir Deutschen hätten immer mit so ungeheurer Zopfsittlichkeit [?] gesprochen, mit enormer Geringschätzung dabei auf die französische<sup>2)</sup> herabgeschaut und bei ihren berühmten Prozessen Lafarge<sup>3)</sup> etc. einstimmig die weiten Mäuler geöffnet und geschrien, das sei bei uns unmöglich. Nun muß das *Journal des Débats* die Geschichte erzählen und die Mißhandlungen skizzieren (wie ich dies ungefähr in einem Aufsatz getan, den ich zur Entgegnung eines infamen Artikels in den *Grenzboten*<sup>4)</sup> geschrieben und den ich Ihnen zur ungefähren Norm überschicke) und muß dann so schließen: „Ereignisse, wie sie hier vorliegen, wären trotz der vielberühmten Sittlichkeit der Deutschen und Unsittlichkeit der Franzosen in Frankreich nicht möglich gewesen, denn wenn sich wohl auch in Frankreich ein Barbar solcher Sorte wie der Graf H. finden könnte, so hätte doch eine so mißhandelte Frau, wenn sie keinen Verwandten hätte und einsam und schutzlos in der Welt dastände, bei dem lebhaften Ehrgefühl der frivolen Franzosen, in jedem Fremden einen Schützer gefunden.“

<sup>1)</sup> Das hier fehlende Wort bezeichnet der Abschreiber als unleserlich.

<sup>2)</sup> Diesen Satz dürfte der Abschreiber nicht ganz richtig gelesen haben.

<sup>3)</sup> Der Fall der Frau Pouch-Lafarge (1840) war einer der sensationellsten Kriminalprozesse, die Frankreich erlebt hat. Die geistvolle und literarisch begabte Frau wurde beschuldigt, ihren Gatten ermordet zu haben.

<sup>4)</sup> Mit dem „infamen Artikel“ meint Lassalle vermutlich die Notiz in den „*Grenzboten*“ 1846, III, S. 462. Nach Lassalles „Entgegnung“ habe ich aber vergebens gesucht. Der Wortlaut des Briefes läßt wohl erkennen, daß sie geschrieben, aber nicht, daß sie auch gedruckt wurde. Noch im Februar 1847 (vgl. unten Nr. 97) fragt Lassalle bei Mendelssohn an: „Ist der Aufsatz in den „*Grenzboten*“ erschienen?“

Nur bei dem stumpfen Egoismus und der seelenlosen Laugigkeit der Deutschen, zumal bei der Zerfahrenheit und sittlichen Verkommenheit unseres privilegierten Adels, sei eine derartige zwanzigjährige, allen Gesetzen und jeder Menschlichkeit hohnsprechende Niedertretung einer Frau, die noch dazu einen Kreis von mächtigen nahen Verwandten und somit angeborene Beschützer hat, denkbar“.

Wie gesagt, zur Norm dessen, wie weit Sie in Ihren Angaben zu gehen haben, diene das in diesem Brief Gesagte, Ihr Takt, der Aufsatz von mir, den ich hier beilege und der Aufsatz im Rheinischen Beobachter vom 29. September. Außerdem lege ich Ihnen bei ein gedrucktes Exemplar der Prodigalitätsklage mit den Bescheinigungen, Zeugnisaussagen etc. Obgleich darin nur das allerwenigste gesagt ist, so werden Sie schon hieraus Dinge ersehen, die Sie mit staunendem Unwillen erfüllen werden und das affreuse Bild des Grafen in seinen Umrissen vor Ihre Seele treten lassen wird. Ich habe es drucken lassen, weil nötigenfalls volle Öffentlichkeit eintreten soll, dann würde die Emittierung dieser gedruckten Prozeßakten den Anfang bilden und in kurzer Zeit die Memoiren der Gräfin von 1822 ab darauf folgen. Bisher aber ist mit diesen gedruckten Exemplaren die strengste Diskretion noch beobachtet worden, und ich nehme Ihnen ebenso das feste Versprechen ab, keinem außer meinem Doktor<sup>1)</sup> und Grün dieses Exemplar zu zeigen oder auch nur davon zu reden, daß ein solcher Druck vorhanden sei. Faktische Details daraus, insoweit sie nicht schon in dem Aufsatz des Rheinischen Beobachters vom 29. September und meinem beigelegten Aufsatz enthalten sind, sollen Sie auch nicht daraus in den Zeitungen mitteilen, weil sonst Hatzfeldt zu bestimmt wissen würde, daß die Artikel von uns ausgegangen. Solche Aufsätze müssen nun alle Pariser Blätter, vor allem aber das Journal des Débats enthalten, welches den meisten Eindruck auf die Familie machen würde. Ebenso muß umgehend ein solcher Artikel in der Times erscheinen, weil Hatzfeldt, wie ich höre, nach England reisen, ich ihm seinen dortigen Aufenthalt aber gleich versalzen will. Ebenso müssen Sie ähnliche Aufsätze an alle deutsche Blätter, mit denen Sie in Verbindung stehen, vorzüglich an die Augsburger Allgemeine [schicken] und diese dahin bewegen, Aufsätzen im entgegengesetzten Sinne die Aufnahme zu verweigern. Kurz, Sie müssen alles, Ihren ganzen Einfluß für mich in die schnellste und eiligste Anwendung bringen. Sie müssen sogar alles das für mich tun, was Sie für sich selbst nicht tun würden. Mein ganzer innerer Mensch steht bei dieser Angelegenheit auf dem Spiel, und ihre glückliche Zuendeführung oder

<sup>1)</sup> Arnold Mendelssohn.

wenigstens der öffentliche Triumph dieser armen Frau gilt mir mehr als alles, was mein Leben persönlich berührt. Ich würde Sie nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen, wenn Sie nicht sofort in der angegebenen Weise und auf das allerschnellste Himmel und Erde in Bewegung setzen würden.

Ebenso lassen Sie Grün rufen. Legen Sie ihm diesen Brief nebst seinen Beilagen vor, und wenn persönliche Freundschaft und eine gute Sache Hebel sind, die seine Feder schärfen und ihn in Tätigkeit setzen können, so soll er augenblicklich seinerseits alle deutschen und französischen Blätter, mit denen er in Verbindung, mit Aufsätzen anfüllen, ebenso seine Berliner Freunde wie C. Meyer<sup>1)</sup> darum ersuchen etc. Bereits zwei Tage spätestens nach Empfang dieses muß das Journal des Débats einen fulminanten Aufsatz enthalten. Donnern und spotten Sie um die Wette, alle Zeitungen, die solche Aufsätze enthalten, haben Sie die Güte, mir sofort nach Köln zu senden poste restante an Herrn D. Lassalle adressiert. Auch wenn Sie krank sein sollten, lassen Sie sich nicht abhalten, meine stürmische und flehentliche Bitte sofort in der nachhaltigsten Weise zu erfüllen. Bedenken Sie, wie für mich hierbei ganz andere Dinge als leibliches Wohlsein auf dem Spiele stehen. Wenn Sie je nur mäßig mein Freund gewesen, so werden Sie es mir jetzt beweisen, ebenso Grün. Ich wiederhole Ihnen, soll das Manöver nützen, so muß es mit der größten Eile ausgeführt werden. Sie können auch den Artikel des Rheinischen Beobachters vom 29. September als ersten Trompetenstoß in dem Journal des Débats abgedruckt erscheinen lassen. Den Doktor grüßen Sie mir, ich bin heut zu beschäftigt, sonst würde ich ihm schreiben. Drücken Sie einen Kuß auf seine treuen Lippen, sagen Sie ihm, daß ich ebenso gern meine beiden Augen im Stich lassen möchte wie ihn, er soll sich die 20 Louisdor holen, die unter der Adresse Dr. Neißer<sup>2)</sup> poste restante für ihn in Paris liegen, ich habe sie den 29. September von hier abgeschickt, und gewiß sein, daß ich fortfahren werde, ihn zu unterstützen, obwohl spärlich, weil ich gerade selbst nicht viel habe. Er soll in Paris bleiben. Ich komme im Lauf von 14 Tagen hin.

Ihr Freund.

<sup>1)</sup> Möglicherweise wäre C. Meyer ein Schreibfehler, und es wäre Eduard Meyen, der bekannte Berliner radikale Journalist, gemeint.

<sup>2)</sup> Vgl. S. 268.